

so giebt es doch, liebe Mütter, nicht wenig zu denken. Die Familie habt ihr wohl schon erkannt. Es ist die berühmte Frau Rath, die Mutter Göthe's. Es kann hier nicht der Ort sein eine Charakterzeichnung von ihr zu geben, wir achten hier nur auf ihren Zug der mütterlichen Freundlichkeit. Sie hat bald erkannt, daß die Furcht in der Natur der kleinen Wesen liegt und daß es deshalb nicht leicht ist, sie zu vertreiben. Des Vaters Art, die Furcht mit Schreck zu vertreiben, hatte sich nicht bewährt, die Kinder wurden dadurch nur, wie Goethe selbst sagt, zwischen ein doppeltes Furchtbare geklemmt. Daher versuchte die tactvolle Mutter ob man die Ueberwindung der Natur nicht durch Freude, durch Aussicht auf ein Geschenk erzielen könne. Sie hatte sich nicht geirrt. Hinter dem schwarzen Mann der Furcht stand der Engel der Freude, und schnell huschten die Kinder vor dem ersten vorbei. Was lernen wir nun von der Frau Rath? Vor allen Dingen, daß man nur dann lohnt, wenn es gilt einen Fehler zu überwinden, der fest in der Natur wurzelt, oder eine Arbeit zu vollenden, die viel Gemüthssteigerung, viel Heiterkeit verlangt. Da ist die Freude Gold. Aber viele Mütter sind mit Geschenken bei der Hand, wenn eine leichte Pflicht zu erfüllen ist; Belohnungen sind an der Tagesordnung: da ist die Freude Silber und zwar trügerisches Neusilber; aber Manche greifen gleich zur Zuckerbrotzettel wenn das Kind nur ein schiefes Mäulchen zieht: da wird die Freude Blei, ja in tausend Fällen Gift. Da werden die lohnsüchtigen Genußmenschen gezogen, denen man jede freundliche Miene bezahlen möchte, und deren schönste Tugend, wenn es bei ihnen dazu kommt, ein Speculationswerk, und also ohne allen Werth ist. Womit ist aber zu lohnen, zu erfreuen? Das Register kindlicher Freuden ist außerordentlich lang, und Gott sei Dank, daß es so ist. Vieles, was uns gleichgültig ist, wird für Kinder zu einem Himmelreich. Da ergreift sie einmal ein Spielwerk, ein ander Mal ein Buch, oder ein Naturereigniß, eine Blume, ein Thier, eine Frucht &c. Die Hauptregel bleibt hier: Belohne und erfreue mit Nichts, was irgend eine niedere Leidenschaft in deinem Kinde hervorrufen könnte, so daß du also, indem du einen Dämon todtzuschlagen willst, dem andern die Thüre öffnest. Die Frau Rath belohnte mit Pflirschen. Obst ist immer noch das unschuldigste Geschenk für Kinder. Es kommt rein aus des Schöpfers Hand und noch keine künstliche Raffinerie der Menschen hat sich daran gemacht. Sein Genuß kann, wenn er mäßig ist, weder dem Körper schaden, noch zum Näscher machen. Freilich ist es wohl gut, wenn es irgend geht, nur mit Sachen zu lohnen, die das Kind geistig fördern und stärken. Ein Kind, welches oft mit Zuckerwaare beruhigt oder ermuntert worden ist, wird ein Gaumenheld; ein Mädchen, das als wichtigen Lohn ein Kleid erhält, wird eine Aeffin; dagegen wird der Knabe, der gewohnt ist ein Buch als Freude anzusehen, ein strebsamer Kopf, oder der, welcher sich die Beschäftigung mit Pflanzen im Gärtchen verdienen muß, ein Naturfreund. Und so hatte jener Vater ganz richtig gerechnet, der es zu einer hohen Freude machte, wenn die Kinder etwas für ihn oder für Andre arbeiten durften. Seine Kinder sahen die Arbeit für Ehrensache, für Stärkung an, und durften nie dazu getrieben werden. Aber wie soll man eine Freude, ein Geschenk darreichen? Man soll stets den rechten Zeitpunkt abwarten, aber dann auch die Kinder nicht warten lassen, denn das kindliche Verlangen gleicht gewissen Blumen, die nur eine Zeit lang des Tages ihre Kelche offen halten. Dauert die Zeit der Spannung zu lange, so schließt sich das Herz wieder, und die Freude findet keinen Boden. Große Geschenke, d. h. solche, die entweder der Masse nach für den kindlichen Sinn zu groß, oder auch der Kostbarkeit nach über kindliche Anschauung hinausgehen, giebt kein tactvoller Erzieher. Ja Jean Paul will sogar die Pfefferkuchen in Pfeffernüssen zerschneiden und so statt des Eindruckes eines großen Geschenkes lieber eine Kette von lauter kleinen Ergötzlichkeiten haben. Darüber ließe sich vielleicht streiten, aber nicht darüber, daß bei jeder Freude, jedem Lohn die mütterliche Zärtlichkeit nicht fehlen darf. Sie ist die Musik zu dem Geschenk. Eine herzlos gereichte Gabe ist eine Lüge. Der Blick, das Wort, die Hand der guten Mutter muß erst die rechte Heimath anzeigen, aus welcher das Geschenk kommt, die Mutterliebe. Dann üben oft geringe Gaben einen merkwürdigen Zauber aus, und thun Wunder. Wir können der Frau Rath nicht mehr in das freundliche Auge blicken, aber welche wohlthuende Macht sie auf die Gemüther ausgeübt hat, zeigt uns schon die tiefe Gemüthlichkeit, die sich unter andern in folgendem Briefe so schön ausspricht, welchen ich den lieben Leserinnen, denen er nicht bekannt sein sollte, mittheilen will. Sie schreibt an ihre Enkel: „Liebe Enkelin! Es freut mich, daß

Euch mein Christgeschenk Vergnügen gemacht hat, ich höre aber auch das ganze Jahr von eurer lieben Mutter, daß ihr geschickte und gute Mädels seid — bleibt so, — ja werdet alle Tage besser, so wie Ihr größer werdet! Folgt Euren lieben Aeltern, die es gewiß gut mit Euch meinen, so macht Ihr uns allen Freude — und das ist denn gar hübsch, wenn vor alle Mühe, die Eure Erziehung kostet, Eure Aeltern, Großmutter und übrigen Freunde — Freude an Euch haben. Auf den Strickbeutel freue ich mich was rechts, den nehme ich dann in alle Gesellschaften mit und erzähle von der Geschicklichkeit und dem Fleiß meiner Louise. Ihr müßt dem Bruder Eward jetzt hübsch laufen lernen — damit wenn das Frühjahr kommt, er mit Euch im Garten herum springen kann — das wird ein Spaß werden. Wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele, als: Vögel verkaufen, Tuchdiebes — Poß schimper poß schemper und noch viele andere — aber die müßte das alles ja auch kennen — es ist vor Kinder gar lustig und Ihr wißt ja, daß die Großmutter gern lustig ist und gern lustig macht. Nun Gott erhalte Euch auch in diesem Jahre gesund, vergnügt und munter, das wird von Herzen freuen Eure treue Euch liebende Großmutter Göthe.“ Giebt dieser Brief nicht ein schönes Bild von wahrer Kinderfreundlichkeit? Zum Schluß noch einen Wunsch Ihr Lieben: Mag das Glöckchen der Freude recht oft in Euren Häusern ertönen, mögen im Lebenskalender Eurer Kleinen recht viele Tage durch Glück und Wonne roth gezeichnet werden, und mögen diese Freudenstunden, die Eure Laune nicht dämpfen mag, zu Stationen werden, die für das Kind noch in der Erinnerung schön bleiben. Möchtet Ihr das von Euren Kindern sagen können was Ernst Wagner in den „Reisen in die Heimath“ ausspricht: „Meine drei Kinder, auf deren Glück ich leider zu spät aufmerksam ward, zählen und rechnen immer nach der Zeit der Freuden. Nun wie viele Freuden haben wir vor uns? 1) diesen Abend der letzte Apfelsaß, 2) morgen gehen wir mit dem Vater in die Maischellen, 3) übermorgen kommt das neue gute Hündchen, 4) in acht Tagen der Onkel Fritz — das sind einmal recht viele Freuden! Ach zählt nur fort ihr guten Geschöpfe — und möge es nie eure selige Zeitrechnung stören, wenn ihr nun einst allein dasteht, und der harte Arm der Welt euch unsanft anrührt.“

Beantwortung der Anfrage im Annoncen-Theile des Tageblattes vom 9. d. M. mit der Ueberschrift: Eins ist Noth, und der Unterschrift: Salomé.

(Entgegnung.)

Die Frage: „ob es nicht in Leipzig nöthig sein sollte, Missionare zu bilden, welche armen Familien, die oft wegen Mangel an Kleidung oder sonstigen Verhältnissen nie in eine Kirche kämen und deshalb gar nichts von der Heilslehre Jesu Christi hörten, das Evangelium predigten“ ist entweder der Ausdruck einer wohlgemeinten frommen Idee, oder eine für Hinsicht auf ihren Zweck nicht abzusehende Spöterei mit Privatbeziehungen auf irgend Jemanden oder Mehrere, der oder die sich die Sache annehmen sollen. Die letztere Möglichkeit lasse ich hier ganz unberührt, erlaube mir aber die Frage als eine fromme Idee zu besehen und als solche etwas näher zu beleuchten, weil sie auch im Publicum Aufmerksamkeit und allerlei verschiedene Ansichten und Urtheile erregt hat. Zuerst dürfte zu bezweifeln sein, daß es in Leipzig so arme Familien giebt, die wegen Mangel an Kleidung in keine Kirche gehen könnten. Wer überhaupt so viel Kleidung hat, um ausgehen zu können, kann auch in eine Kirche gehen, wenn er sonst das Bedürfniß der Belehrung und Erbauung in sich trägt, und scheut er sich in seiner ärmlichen Kleidung einem starkbesuchten Gottesdienste beizuwohnen, wo er von der Kleiderpracht der Mehrzahl abstechen würde, so mag er in einer solchen Kirche seinem Bedürfnisse Genüge leisten, wo Wenigere ihre Andacht halten und er weniger bemerkt wird, ja wo er oft einen Platz finden kann, der ihn jeder Beobachtung Anderer ganz entzieht. Hierzu aber findet er in Leipzig Gelegenheit, welcher Richtung er auch immer angehören möge. Wer aber nur das Bedürfniß nach geistiger Nahrung recht lebendig empfindet, wer dieses so hoch stellt, wie es zu stellen ist, der wird sich durch seine ärmliche Kleidung nicht abhalten lassen, wird über dieses Vorurtheil erhaben so viel möglich reinlich kleiden und die Kirche besuchen. Hierbei ist nicht zu übergehen, daß in Leipzig öffentliche und Privat-Wohltätigkeit so viel Kleidungsstücke vertheilt, daß wohl nicht leicht die Bitte